

Käfige in den Köpfen

Er war *das* (Buch-)Phänomen des Jahres 1998 in Italien: Andrea Camilleri. Monatelang dominierte er die Bestsellerlisten, mit mehreren Titeln gleichzeitig und Auflagen über hunderttausend. Die Kritik konnte es nicht fassen. Plötzlich war er da, keiner wusste eigentlich wie, bei einem kleinen Verlag in Palermo, ohne Marketing-Schübe aus dem Norden; auch kein junger Wilder, die unverwechselbar andere Stimme – diesen Erfolg hatte ein 73-Jähriger, und das mit einer aufreizend nebensächlichen Geschichte: ein sizilianischer Holzhändler beantragt, um 1891, einen Telefonanschluß (*La concessione di telefono*, so der Titel; die deutsche Ausgabe meint ihm einschlägig aufhelfen zu müssen mit *Der unschickliche Antrag* und einer unbekleidet telefonierenden Frau auf dem Umschlag).

Bei alledem – dieses „Wunder“ hat einen langen Anlauf. Camilleri ist kein Unbekannter. Er arbeitet seit Jahren als Drehbuchautor, Essayist, Regisseur; war erfolgreicher Produzent von Simenon-Verfilmungen fürs italienische Fernsehen. Und – er hat seit 1978 geschrieben: historisierende Romane, Kriminalgeschichten, Erzählungen. Das tun andere auch, Camilleri aber mit Methode: alle seine Geschichten entstehen am selben Ort, in Vigàta auf Sizilien, das, weil es erfunden ist, umso wirklicher scheint. So ist schon das Volksbuch von den Schildbürgern, aber auch Christoph Martin Wielands *Abderiten*, Gottfried Kellers *Leute von Seldwyla* oder Camilleris Vorbild Luigi Pirandello mit seinen *Novellen für ein Jahr* vorgegangen.

Einem solch kleinen Ort entgeht nichts, vor allem nicht die Schwächen, Anfechtungen und Untugenden, kurz: das Allzumenschliche. Wo es zum Verbrechen reizt, entwirrt der Detektiv Montalbano seine Motive oder es nimmt komisch und satirisch seinen Lauf. Von Text zu Text wurde so eine meridionale Saga gewoben. Doch dass ein sizilianisches Schilda in ganz Italien soviel Zulauf hat – es liegt daran, dass das Kleine auf das Ganze durchsichtig macht. Vigàta spielt, en miniature, auf Tangentopolis an, die Hauptstadt des nicht-öffentlichen Bewusstseins in Italien, mit ihrem Labyrinth an Korruptionen, Verstrickungen und Erniedrigungen.

Gegen diese verworrene Wahrheit geht Camilleri mit einer verwirrenden Geschichte vor. Die Sache mit dem Telefon – eine Parodie auf hohe wie unterhaltende Literatur – löst, erst langsam, dann unaufhaltsam, eine Kettenreaktion aus, die ganz Vigàta, die Provinz, Sizilien erfasst, schließlich zur Staatsaffäre wird, die den Innenminister des vereinigten Italien zum Handeln zwingt. Mit dem Helden der Geschichte ist es nicht viel anders. Anfang dreißig, Holzhändler recht und schlecht, apolitisch, ein Stenz, ungleich mehr genital als zerebral begabt, will ein Telefon, um seinem Tribleben besser nachkommen zu können. Da er das nicht öffentlich sagen kann, sagt er: „zum privaten Gebrauch“. Aus Versehen richtet er seinen Antrag an die falsche Behörde, schreibt dabei – Ungeschicklichkeit oder Freudsche Fehlleistung? – den Namen des Präfekten falsch, sodass

er, im Jargon der neapolitanischen Unterwelt, „ein männliches Glied von animalischen Ausmaßen“ bezeichnet. Jetzt geht es nicht mehr um ein Telefon. Das muss ein Hinterhalt sein, Arglist eines Bakuninanhängers, eines Radikalen, Anarchisten, Sozialisten etc.

Und dann gibt es die anderen. Sie fragen: wozu braucht der – damals – ein Telefon, privat? Da es keine Antwort gibt, gießt die böse Phantasie ihre Kübel von Verdächtigungen, Unterstellungen und Drohungen über ihn aus, vor allem Don Lollò von der ‚ehrenwerten Gesellschaft‘ Siziliens. Und so kommt ein Prozess in Gang, der den Helden Pippo Genuardi („Naivling“) von beiden Seiten unter die Räder ihrer Vor-Urteile kommen lässt. Er nimmt nur deshalb nicht Züge wie bei Kafka an, weil der Autor auch die lächerlichen, engstirnigen und hinterhältigen Verspannungen der Gegenseite aufdeckt.

Eine dramatische Geschichte entsteht, mit Sinn für Pointen; einem ‚Helden‘, der sich immer wieder, wie in der Schelmenliteratur, mal geschickt, mal servil, aus der Schlinge zieht – und am Ende doch, ihm gemäß, erschossen wird, Opfer eines gehörnten Ehemanns. Camilleri zieht gekonnt und raffiniert alle Register des Erzählens. Vor allem ist es ein sizilianischer Roman. Der Norden Italiens mag die wirtschaftliche Macht, Rom die politische besitzen; Sizilien aber hat die Geschichten. Seine archaischen Verhältnisse lassen noch Typen zu, scheinbar unangefochten von brüchigen Individualitäten und zerfressenen Subjektivitäten. Gewiss, solch schematisierte Figuren lässt auch Camilleri auftreten. Aber, das zeichnet sein Stück aus, gerade diese schematisierten Verhaftungen sind das Problem, die Käfige in den Köpfen der Leute.

Das erinnert noch ans Volksstück oder die Typenkomödie. Hier vergeht ihnen am Ende allerdings das Lachen. Denn im Grunde gibt es niemanden mehr, der einen Fehler verzeiht. Nicht einmal der Pfarrer. Als die Frau Genuardis, in der Beichte danach befragt, wie sie ihren ehelichen Pflichten denn nachkommen, wahrheitsgemäß, d.h. für den Gottesmann unwahrscheinlich tüchtig, antwortet, schließt er daraus, ihr Mann müsse Sozialist sein (was ihn, auf Umwegen, ins Gefängnis bringt). Wer etwas sagt oder tut oder eben auch nichts, der steht im Verdacht, dabei stets etwas anderes im Sinn zu haben. Nichts kann wirklich so genommen werden, wie es aussieht; kein Wort meint wirklich nur, was es sagt. Eine Krankheit der Wahrnehmung hat, einer Epidemie gleich, alle Beteiligten befallen, weil nicht feststeht, was wirklich, was Wirklichkeit ist; es gibt nur Versionen. Wo aber nichts eindeutig ist, entscheidet die Deutung. Wer sie auf seine Seite bringt, ist Herr nicht der Wahrheit, aber der Lage. Nur einer ist nahe daran, die Zusammenhänge zu begreifen, der Kommissar Spinoso („Spinoza“). Er stört damit aber das System - die größte Gefahr geht von der ganzen Wahrheit aus - und wird nach Sardinien strafversetzt. Ein Kommandant der Carabinieri hatte, als Genuardi schon eindeutig tot war, mit einer Explosion des Holzlagers *seiner* anarchistischen Version des Falles nachgeholfen - und seiner Beförderung.

Spinoso auch ist es, der einmal den Vorhang der Geschichte etwas hebt, um tatsächlich die

„Wahrheit“ zu sagen, eine Art innerer Sammelpunkt dieser Geschichte. Aber Sizilien ist überall; das haben schon Pirandello und Sciascia so gehalten. Ein großer Riss geht durch die Welt: auf der einen Seite der Staat, auf der anderen die Mafia, und dreiviertel aller Leute dazwischen, die Beute, um die erbittert gestritten wird. Beide haben das Gleiche im Sinn: die eigenen Interessen zu befriedigen. Nur dass es die eine offiziell tut, im Namen von Gesetz und Ordnung, die andere verdeckt, ungesetzlich und rücksichtslos. Wer hier leben will, muss deshalb entweder uninteressant sein, nicht auffallen, zum Schein mitmachen, Partei ergreifen - ein Lehrstück für totalitären Machtbesitz. Oder weggehen, auswandern, die offene Wunde Siziliens. Die anspruchsvollste Lösung - damit zu leben, dass alles mindestens zwei Seiten hat - steht nur dem aufmerksamen Leser zu.

Die eigentliche Lust des Romans aber ist seine Sprache. Und dies, weil auch sie, wie die Verhältnisse selbst, zwei Seiten hat. Das Italienische kämpft mit dem Sizilianischen, die gewundene Amtssprache mit der dreisten Umgangssprache; Schriftliches, die Briefteile, mit Mündlichem, den Unterredungen. Und jedes Mal sieht etwas ganz anders aus, je nachdem, wie es geäußert wird: in der Hochsprache, dem Dialekt, offen oder intim, förmlich oder ungeschminkt. Mit der bitterkomischen Konsequenz, dass auch auf Sprache kein Verlass ist. Ihr geht es genauso wie den Leuten; auch sie ist ein Spielball der alten anthropologischen Kontrahenten von Kopf und Bauch. Was beiden fehlt, ist eine verbindliche Mitte, eine verbindende Moral. Ohne festen Standpunkt gibt es keine Tatsachen, nur Ansichtssachen, wie selbst der Tod Genuardis lehrt - eine süffisante Spiegelung der Mediengesellschaft. Camilleri weiß ja, wovon er erzählt. Worauf lässt sich also noch bauen? Auf Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung. Die Geschichten tun nicht so, als ob sie alles besser wüssten. Aber sie geben, scharfsinnig und schamlos, der Lächerlichkeit und Verachtung preis, woran das Leben krankt.

Und so ist, ein wenig satirisch gesagt, der Roman Camilleris (und Früheres) eigentlich besser als ein Bestseller; eine gute Gelegenheit, um die Zeit des Wartens zu verkürzen, bis der große Roman (aus Amerika) kommt, falls nicht ohnehin der Film längst dabei ist, ihm eine ganz neue, medienkritische Zuständigkeit abzuverlangen, so wie er selbst einst das Epos verwandelt hatte.